



Friedrich Spengelin 1925 - 2016

Er war ein bescheidener Mensch, und er war selbstbewusst genug, das auch zu leben. Der Architekt und Städtebauer Friedrich Spengelin, der am 30. April in Hamburg gestorben ist, ist bei seinen vielen Bauten und Planungen nirgendwo durch Architektur-Sensation aufgefallen, durch formale Zauberkunststückchen, die das Auge der Betrachter und der professionellen Kritiker fangen sollten nach der Devise: seht her, das kann ich auch, hier seht ihr den Architekten nicht ratlos unter der Zirkuskuppel, sondern mit glänzenden formalen Lösungen!

Sein, Spengelins Thema war dagegen das Wohnen des normalen Bürgers, der aus Überzeugung in der Stadt lebt, mit anderen Bürgern zusammen, die das ebenfalls und mit gleicher Überzeugung tun. Es ist ein sehr demokratischer Ansatz, Architektur zu schaffen, ein Ansatz, der das gesamte 20. Jahrhundert seit dem Ersten Weltkrieg mit der Entstehung der Massendemokratie prägte. Das Ergebnis dieser Suche der Architekten nach dem „Normalen“, dem Wohnen für die „Masse“, der Suche nach der demokratischen „Stadt für alle“ ist im Rückblick höchst unterschiedlich in der Qualität ausgefallen; es gehören die Großsiedlungen der 1960er und 1970er Jahre ebenso dazu wie die kleinen „Highlights“, die oft als Vorbild gepriesen und doch so selten nachgeahmt wurden. Deshalb sind wir heute mit der Stadt, wie sie nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut wurde, in vielen Fällen unzufrieden.

Hätte sie, die Stadt in der Massendemokratie, besser gelingen können, wenn man Architekten wie Friedrich Spengelin bereit-

williger gefolgt wäre? Eine Antwort auf eine solche Frage wäre Spekulation. Sicher ist aber, dass seine und anderer Architekten Vorschläge auf dem Tisch lagen, und es waren im Falle von Spengelin keine, die aus einer gesicherten Position des neutralen Beobachters gemacht worden wären. Er setzte sich und seine Familie dem aus, was er vorschlug. Zeit seines Lebens in Hamburg wohnte er in einem winzigen Reihenhaus in Klein-Flottbek mit rund siebenzig Quadratmetern Wohnfläche, mit einheitlichen Fenstern, Türen und Treppen, aber jedes Haus der kurzen Reihen mit einem geschützten Freiraum. Dieses „Grundmodul“ wurde erweitert, umgenutzt, den wechselnden Größen von Familie und Büro immer wieder angepasst: „Wir hatten das kleinste Grundstück und sind als letzte eingezogen (verständlich!). Wir hatten, was wir brauchten: Wohnraum, Schlafräum, Büro, Gartenhof mit Wasserbecken und Pflirsichbaum, 3 Johannisbeersträucher. Der Engpaß kam, als nach 1955 die 3 Kinder daherpurzelten und das Büro mehr Platz brauchte. Eine Glaswand wurde im großen Büro gezogen, dahinter die Kinder übereinander gestapelt. Ins Elternzimmer kam ein Klappbett, so hatten dort zwei Reißbretter Platz“, so beschrieb er fünfzig Jahre später die Situation.

In Hannover, wo er als Professor an der Universität lehrte, baute er eine Art Modell 1:1 seines großen Projektes, das ihn viele Jahre bewegte und so wenig wirklich realisiert wurde: das mehrgeschossige Haus mit (in diesem Fall) vier Geschossen, mit einem eingeschossigen Hofhaus im Erdgeschoss und (in diesem Fall) mit einer Split-Level-Wohnung darüber: Das „Haus des Architekten“ wurde nicht als Villa gebaut, sondern als Baugruppe

mit 25 Wohnungen und als Beweis dafür, dass „Verdichtung und Wohnwert keine sich ausschließenden Begriffe sind“, wie er selbst einmal schrieb.

Friedrich Spengelin wurde 1925 in Kempten im Allgäu geboren und studierte nach dem Abitur von 1943 bis 1948 in München. Martin Elsaesser, Hans Döllgast und Robert Vorhölzer (nach dessen Wiedereinsetzung) nannte er einmal als seine wichtigsten Lehrer; allerdings hatte Elsaesser erst seit 1948 eine kommissarische Professur. Hans Döllgast als Lehrer konnte man spätestens dann erkennen, wenn man die wunderbaren Skizzen Spengelins sah.

1948 ging er nach Hamburg, wo er Arbeit bei Konstanty Gutschow fand. Seine Ehefrau Ingeborg hatte zeitgleich mit ihm ihr Examen in München gemacht und ging ebenfalls nach Hamburg – eine Studentenliebe, die bis ans Lebensende hielt. Schon 1951 gründeten sie das gemeinsame Büro. Die Reihenhäuser in Klein-Flottbek gehörten zu ihren ersten Aufträgen, der Erste Preis im bundesweiten Wettbewerb „Hauptstadt Berlin“ 1958 (mit Fritz Eggeling und Gerd Pempelfort) war der erste spektakuläre Erfolg, der den Namen Spengelin auch bundesweit bekannt machte. Es folgten weitere Wohnungsbauquartiere, aber auch wichtige öffentliche Bauten wie das Rathaus und das Kurmittelhaus sowie das „Haus der Jugend“ auf Helgoland. Die Insel wurde nach der versuchten Zerstörung durch britische Bomben nach einem Bebauungsplan von Georg Wellhausen wieder aufgebaut: Rathaus und Kurmittelhaus sollten einen neuen räumlichen Mittelpunkt der Insel bilden. Die Bauten von Spengelin fügten sich bescheiden, aber selbstbewusst in ein neues, gerade entstehendes Gemeinwesen ein – drei Giebel als Betonrahmen, ein inneres, über alle Geschosse reichendes Foyer mit Belichtung von oben für das Rathaus – Bedeutung und öffentlicher „Auftritt“ wurden angemessen gezeigt, ohne aufgeregt zu wirken.

Es folgten weitere Wohnquartiere, von denen das an der Holsteiner Chaussee in Hamburg (1969-72) wohl das wichtigste war – hier konnten die Spengelins ihre Idee der gemischten Wohntypologie in einem Baukörper verwirklichen, wie es nur in wenigen weiteren Bauten gelang. In einem Beitrag für das Hamburger Jahrbuch „Architektur in Hamburg 1993“ schrieb ich in einem Rückblick auf die damals 25 Jahre alte Siedlung: „Nur wenige Büros haben sich über viele Jahre hinweg mit solcher Intensität um den sozialen Wohnungsbau gekümmert wie dieses – fürwahr eine Beschäftigung, die zwischen Wohnungsbaurichtlinien, Baukostenbeschränkungen und Wohnungsbau-gesellschaften nicht immer eitel Freude ist. Dieses Feld dann aber mit einer nicht nachlassenden Geduld, Hartnäckigkeit und mit Sinn für die kleinen Verbesserungen zu beackern, ist vorbildlich gerade in einer Zeit, der es auf schnelle Erfolge und spektakuläre Inszenierungen anzukommen scheint. Nein, spek-

takulär ist das Quartier ‚Holsteiner Chaussee‘ nicht. Aber es hat auch heute noch eine hohe Wohnqualität.“

1961 wurde Spengelin auf den Lehrstuhl für Entwerfen der Technischen Hochschule Hannover berufen, später den für Städtebau, Wohnungswesen und Landesplanung – legendär dort die Auseinandersetzungen mit dem Kollegen Gerhart Laage, der doch in vieler Hinsicht ähnlich dachte! Wegen der Berufung nach Hannover wurde das Büro in Hannover aufgebaut und 1974 die Partnerschaft mit Gernot Baum begonnen. Zahlreiche Ehrungen folgte im Laufe der Zeit – Spengelin war Mitglied der Freien Akademie der Künste in Hamburg und der Akademie der Künste in Berlin, der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, des Deutschen Werkbundes und des Deutschen Verbands für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung. Er wurde gerade auch bei großen Wettbewerben gern als Preisrichter berufen und stand in dem Ruf, gern mehrere Erste Preise zu vergeben – das zeigt weniger Unentschiedenheit als die Unfähigkeit zu autoritärem Auftreten.

Es ist eine beliebte Frage: Wer wurde im gleichen Jahr geboren wie...? Im Falle Friedrich Spengelins waren es in Hamburg Kollegen wie Gerhart Laage und Friedhelm Grundmann, die 2012 und 2015 starben; bundesweit waren es Architekten wie Reinhard Gieselmann, Jürgen Joedicke, Frei Otto, Peter C. von Seidlein: insgesamt ein Jahrgang, den man sich als „Generation von Architekten mit Gemeinsamkeiten“ vorstellen kann. Bei aller Unterschiedlichkeit arbeiteten sie aus gleichem Geiste, vielleicht mit Frei Otto als exotischem Ausreißer.

International dagegen erwuchs aus dem Jahrgang eine ganz andere Sicht auf Architektur; man meint einen Quantensprung zu sehen: Im selben Jahr 1925 wurden die Großmeister der Postmoderne Charles W. Moore, Robert Venturi und James Stirling geboren. Interessanterweise bauten diese drei die ersten bemerkenswerten Häuser auch etwa zur gleichen Zeit: Haus Moore 1962, Vanna Venturi House 1959-64, Ingenieur-fakultät in Leicester 1959-63. Wichtige Bauten (und Schriften) der deutschen Architekten lagen im Schnitt fünf Jahre vorher.

Beweist das irgendetwas? Ich denke, in gewisser Hinsicht schon. Wer in Deutschland 1925 geboren wurde, war am Beginn des Krieges vierzehn, an dessen Ende zwanzig Jahre alt. Es war eine Generation, die den Zusammenbruch der ihnen bekannten Welt miterleben musste, eine Generation derer, die zum Teil ab 1943 noch eingezogen wurden für einen sinnlosen Krieg. Es war die Generation derer, die das Land wieder aufbauen mussten – sie hatten kaum eine Wahl. Ich denke, das macht pragmatisch.

Heute klingt „pragmatisch“ fast wie ein Schimpfwort. Ein pragmatischer Architekt? Einer, der nichts gebaut hat, was die Symbolkraft der Bauten eines Gehry, eines Libeskind besitzt –

er hat nicht einmal danach gesucht, obwohl doch ein Rathaus oder eine Kunsthalle oder auch Kirchen zum gebauten Repertoire Friedrich Spengelins und der anderen seiner Zeit gehörten? Wenn man aber in deren Wohnungen auch nach fünfzig Jahren noch gut wohnen kann, wenn das Rathaus in Helgoland, gerade saniert, immer noch ein angemessener Ort der Repräsentation ist und als solcher von den Bürgern wahrgenommen wird, wenn die Kunsthalle in Emden immer noch mit ihrem Backstein in den Ort passt und doch einen sinnvollen anderen Maßstab einbringt – ist

das nicht gleichviel Wert? Ein Libeskind für Emden oder Helgoland?

Friedrich Spengelin ist jetzt seiner Frau gefolgt, die ihm vor einem knappen Jahr voranging – die symbiotische Beziehung von Werk und Leben war seitdem aufgebrochen. Mir, uns wird seine charakteristische Stimme – in mehrfacher Hinsicht! – fehlen.

Gert Kähler ist Architekturkritiker und Autor